Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Lafontaine's Fabeln

La Fontaine, Jean

Berlin, [1876/77]

Zehntes Buch

urn:nbn:de:bsz:31-111117

Visual Library

Zehntes Buch.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die beiden Ratten, der Fuchs und das Ei.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Erste Fabel.

Die beiden Ratten, der Fuchs und das Ei.

Eine Betrachtung, der Frau de la Sablière gewidmet.

Iris, Dich pries' ich gern — 's ist gar zu leicht; doch freut,
Ich weiß, es nimmer Dich, wenn Weihrauch man Dir streut.
Du gleichst nicht andern Frau'n, die jenem Götzen fröhnen
Und wünschen, täglich möcht' aufs Neu' ihr Lob ertönen;
In süße Träume wiegt der Schmeichelton sie meist.

Ich schell' sie nicht darob, gern mag ich solchen Geist:
Die Götter haben ihn, die Fürsten und die Schönen.
Jener Trank, den so gern das Volk der Dichter preist,
Der Nektar, welchen Zeus schlürft am olymp'schen Herde,
Und der so leicht berauscht die Götter dieser Erde,
Iris, es ist das Lob. Du machst Dir nichts daraus,
Und seinen Platz füllst Du mit andern Dingen aus:
Gesprächen, heitern Sinns Entfaltung,
Wo Zufall' reichen Stoff Dir bringt zur Unterhaltung;
Es wird, wenn man's mit Dir bespricht,
Oft selbst das Kleinste groß. Die Welt zwar glaubt es nicht;
Doch laß die Welt und ihren Glauben!
Wissenschaft, Thorheit, saure Trauben,
Das Kleinste, selbst das Nichts ist gut. Ich sag', daß man
Gut über Alles sprechen kann;
Es ist ein Blumenbeet, wo dann und wann
Auf mancher Blüthe sich's ein Bienchen läßt gefallen,
Und Honig saugt sie aus allen.
Dieses vorausgeschickt, findst Du es wohl am Platz,
Wenn diesen Fabeln ich versuche manchen Satz
Aus einer feinen, kühnen, frischen
Philosophie jetzt beizumischen.
Man nennt sie neu; hast Du wohl schon von ihr gehört?
Ich weiß es nicht. Sie also lehrt:
Das Thier ist nichts als 'ne Maschine,
Die Alles ohne Wahl thut, nur durch Federkraft;

Nicht Seele noch Gefühl, Alles ist körperhaft;
'ne Uhr, die, ohne daß ihr diene
Plan und Bewußtsein, blind sich gleichen Schrills bewegt.
Oeffne sie, schau, was drin sich regt:
Statt des Weltgeistes, sieh, wie Rad an Rad sich reihte;
Das erste Rad bewegt das zweite,
Dem folgt das dritte nach, bis endlich dann sie schlägt.
Genau so ist das Thier, wie jene Leute sagen:
Von außen wird ein Theil bewegt;
Dann wird der Stoß, der auf ihn schlägt,
Von dem erregten Theil zum nächsten fortgetragen;
So wird von Theil zu Theil zuletzt der Sinn erregt,
Und der Eindruck ist da. Doch wie? — wirst nun Du fragen.
Nach Jenen durch des Stoßes Kraft,
Willenlos, ohne Leidenschaft.
Das Thier fühlt ganz unzweifelhaft
Regungen, die das Volk sonst Liebe,
Lust, Freude, Traurigkeit, grausame Schmerzenstriebe
Nennt, oder ähnlich Andres noch.
Doch täusche man sich nicht: es ist ganz anders doch!
Was ist's? — 'ne Uhr. — Und wir? — Das ist 'ne andre Sache!
Nun höre, wie Descartes das Ding zurecht sich mache —
Descartes, der Sterbliche, der für die Heidenwelt
Ein Gott gewesen wär'! Die Mitte hält
Er zwischen Mensch und Geist; so etwa hält noch heute
Zwischen Auster und Mensch sie Mancher unsrer Leute.

Merk' auf denn, also schließt der Weise von Beruf:
Vor allen Wesen, die der Herr der Welt erschuf,
Ward mir des Denkens Kraft; und ich weiß, daß ich denke.
Folg', Iris, mir, wenn auf Bekanntes ich Dich lenke:
Läg' Denken in des Thieres Macht,
Es hält' doch nimmer nachgedacht
Dem Gegenstand und dem Gedanken.
Descartes geht weiter noch, der zu behaupten wagt,
Dem Thier sei Denken ganz versagt.
Du glaubst es auch, ohne zu schwanken,
Ich ebenfalls. Und doch, wenn Hörnerklang im Wald
Und das Gebell der Rüden schallt
Und keine Ruhe gönnt der mattgehetzten Beute;
Wenn dann umsonst das Wild gelockt
Auf eine falsche Spur die Meute,
Dann schiebt der alte Hirsch, dem schon der Athem stockt,
'nen jüngern vor und weiß ihn mit Gewalt zu zwingen,
Als neuer Köder für die Hunde einzuspringen.
Wie viel Berechnung, wenn's des Lebens Rettung gilt!
Rückzug, Trug, Neckerei, Tausch mit dem andern Wild —
Die hundert Kriegeslisten wären
Der größten Feldherrn und 'nes bessern Looses werth.
Nach seinem Tod wird er verzehrt;
Das sind all' seine höchsten Ehren.

Es sieht in Noth,
Vom Tod bedroht
Das Rebhuhn seine Brut, die durch ihr neu Gefieder
Zum Flug unfähig, fest gebannt ist an die Flur.
Da stellt's verwundet sich, es hängt den Flügel nieder
And lockt den Jäger und den Hund auf seine Spur;
So wendet's die Gefahr von seiner Brut. Schon freute
Der Jäger sich und meint, es sei des Hundes Beute;
Da rauscht's ihm Lebewohl, fliegt lustig auf und lacht
Des Menschen, der dasteht und große Augen macht.

Am Nordpol soll' ein Land es geben
Wo noch ganz in Unwissenheit,
Wie in der allerersten Zeit,
In Geistesnacht die Leute leben.
Von Menschen red' ich; denn die Thiere bau'n dort auf
Schutzwehre, bändigend den Lauf
Geschwollner Ström' und der Verheerung grause Schrecken,
And die von einem Strand zum andern sich erstrecken.
Fest steht der Bau und wankt auf seinem Grunde nicht;
Auf eine Schicht von Holz folgt eine Mörtelschicht;
Ein jeder Biber schafft mit an dem Werk; die Alten
Sind stets bemüht, zum Fleiß die Jungen anzuhalten,
Die Meister lehren sie mit Streng' und mit Geschick.
Ja, Plato's ganze Republik
Müßt' als ein Lehrling nur erscheinen

Dieses Amphibienstaats im Kleinen.
Im Winter richten sie ihr Haus und gehn von dort
Ueber die Teich' auf Brücken fort
Kunstvollen Bau's, leicht zu erklimmen.
Und Aufresgleichen? — Angesichts
Der Werke all' können sie nichts
Als höchstens übers Wasser schwimmen.
Daß diese Biber nur geistlose Körper sei'n,
Das glaub' ich nimmermehr, wie ich auch nie verhehlte.
Allein noch mehr: mir fällt eine Geschichte ein,
Die ein ruhmreicher Fürst erzählte.
Des Nordens Schützer ist mein Bürg'; ich habe sie
Von einem Helden, den Victoria sich erwählte,
Vor seinem Namen bebt die türk'sche Despotie;
Ja, Polens König ist's — ein König log noch nie.
Er sagt uns, daß an seinen Gränzen
Unter gewissem Vieh ein ew'ger Krieg besteht;
Das Blut, das stets von Ahn auf Kinder übergeht,
Mag immer neu den Stoff ergänzen.
Die Thiere, sagt er, sind von Reineke's Geschlecht;
Nie sei ein Krieg so kunstgerecht
Geführt von Menschen — was mich wundert —
Selbst nicht in unserem Jahrhundert.
Vorhut und Nachtrab, wie Spione, Hinterhalt,
Schildwachen, und was noch als Brauch im Felde galt,
Was die verwünschte Kunst erfind' und speculire —

Tochter des Styx und die Gebärerin
Der Helden — übt der kluge Sinn
And die Erfahrung dieser Thiere.
Den Kampf zu singen, müßt' Homer vom Schattenreich
Erstehn. Ach, könnt' mit ihm zugleich
Des großen Epicur Genoss' uns wiederkehren!
Was schlösse Der wohl aus meinen Beispielen dann?
Daß in den Thieren die Natur — würd' er uns lehren —
Nur durch die Federkraft dies Alles wirken kann;
Daß nur 'ne körperliche Gabe
Gedächtniß sei, und daß, zu leisten alles Dies,
Worauf als Beispiel ich verwies,
Das Thier nichts weiter nöthig habe.
Kehrt wieder dann das Ding, dann sucht's auf gleiche Art
Das Bild hervor, das es verwahrt
In seinem großen Vorrathsschranke,
Das gleichfalls wiederkehrt und ganz unzweifelhaft,
Ohne daß thätig der Gedanke
Mithelfe, gleiche Wirkung schafft.
Bei uns ist's anders: Willenskraft
Ist es, was uns zum Handeln treibe,
Kein Ding und kein Instinct. Ich gehe, spreche, schreibe,
Stets fühl' ich Etwas, das mich trieb;
Alles gehorcht an meinem Leibe
Diesem bewußten Urprincip.
Nicht Körper ist's: es weiß sich selbst; mehr als ihm lieb

Folgt oft der Körper ihm, dem Hüter
Und unsrer Regungen allobersstem Gebieter.
Doch wie der Körper es versteht?
Das ist der Punct. Das Werkzeug, seht,
Gehorcht der Hand. — Ganz gut! Allein wer lenkt die Hände? —
Wer lenkt die Himmel, wer der Sterne Lauf ohn' Ende?
Vielleicht ein Engel, der in den Weltkörpern schwebt!
Es wohnt ein Geist in uns, der unsre Kraft belebt.
Die Wirkung fühl' ich; doch die Ursach' zu erkennen
Vermag nur, wer im Schoß der Gottheit sie geschaut;
Und, soll' ich ehrlich sein, behaupt' ich ernst und laut:
Descartes wußt' sie auch nicht zu nennen.
Hierin sind er und wir ganz in demselben Fall.
Doch, Iris, was ich weiß, ist: in den Thieren all',
Die ich anführte als Exempel,
Wirkt nimmer jener Geist; der Mensch nur ist sein Tempel.
Gleichwohl hat unleugbar das Thier ein Element,
Das an der Pflanze man nicht kennt;
Dennoch hat auch die Pflanze Leben.
Doch welche Antwort wird auf Folgendes man geben?

Zwei Ratten suchten Fraß, da fanden sie ein Ei.
Für solches Volk mag das als Mahlzeit wohl genügen;
Es ist nicht nöthig, daß es gleich ein Ochse sei.
Voll Eßlust und mit viel Vergnügen
Gingen sie dran, ihr Ei zu theilen; da erschien

Plötzlich Jemand. Wer war's? Reineke nennt man ihn.
Den Beiden mocht' die Lust wohl schwinden!
Wie rettet man das Ei? — Einpacken und als Last
Es mit vereinter Kraft fortschleppen, es mit Hast
Wegrollen oder ziehn, war fast
Unmöglich, die Gefahr auch schwer zu überwinden.
Doch Noth lehrt beten und erfinden;
Das Paar hat was von ihr gelernt:
Da der Schmarotzer noch ein gutes Stück entfernt
Und ihre Wohnung nah, legt Eine für die ganze
Strecke sich rücklings hin, nimmt fest auf ihren Bauch
Das Ei; trotz ein'ger Stöß' an Wurzel, Stein und Strauch
Zieht fort die Andre sie am Schwanze.
Und nun soll' Einer mir noch kommen, der beweist,
Die Thiere hätten keinen Geist!

Ich würd' als Schöpfer ihnen schenken
So viel, als etwa man bei Kindern finden kann.
Denken die Kinder nicht von frühster Jugend an?
Ohne Selbstkenntniß auch kann, wie wir sehn, man denken.
Am es an einem Beispiel hier
Zu zeigen, würde ich dem Thier
Nicht grade 'ne Vernunft, ganz wie die unsre, geben,
Indeß doch etwas mehr als blinde Federkraft:
Ein Stück Materie, so verflüchtigt, daß man's eben
Noch kaum wahrnehmen kann, äther-atomenhaft,

Des Lichtes Quintessenz, ein Etwas, das mehr Leben
Hab' und beweglicher noch als das Feuer sei.
Die Flamme wird durch Holz erzeugt; und gibt die Flamme,
Sich läuternd von dem Stoff, der innewohnt dem Stamme,
Ein Bild der Seel' uns nicht? Sehn wir nicht Gold aus Blei
Hervorgehn? Mein Geschöpf würd' ich drum so einrichten,
Daß es empfinden könnt' und schließen — mehr mit nichten —
Das Schließen auch nur mangelhaft;
Dem Affen bliebe stets versagt des Denkens Kraft.
Ans Menschen würd' ein Loos ich geben,
Ein vielfach besseres; ich stattete von Haus
Gleich mit zwiefachem Schatz uns aus:
'ner Seele erst, wie die, mit der wir Alle leben,
Klug, weise, dumm, an Thorheit reich,
Des Weltalls Bürger, und darin den Thieren gleich;
'ner andern Seele dann, die soll' uns nahe bringen
Den Engeln in gewissem Sinn;
Zu den himmlischen Schaaren hin
Müßt' diese Seel' empor sich durch die Lüfte schwingen;
Sie käm' uns später erst, nicht gleich von Anbeginn,
Doch ew'ge Dauer wär' ihr sicherer Gewinn.
's ist Ernst, mag's sonderbar auch klingen.
Solang' wir in der Kindheit sind,
Lebte und leuchtete in uns dies Himmelskind
Mit zartem nur und schwachem Scheine.
Wir wachsen; mehr und mehr über den Stoff gewinnt

Den Sieg die Seele, diese feine,
Bis endlich ganz vor ihr zerrinnt
Die andre grobe und gemeine.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Zweite Fabel.

Der Mensch und die Natter.

Ein Mensch bekam einst zu Gesichte
ne' Natter. „Wart!" — rief er — „Nichtswürd'ge! Ich verrichte
Sogleich ein nützlich Werk an dir!" —
Augenblicks ward das arge Thier
(Ich spreche nämlich von der Schlange,
Und nicht vom Menschen; leicht könnt' man es mißverstehn)
Die Schlange ward gefaßt — es war gar bald geschehn —
In einen Sack gesteckt und dann — es währt' nicht lange —

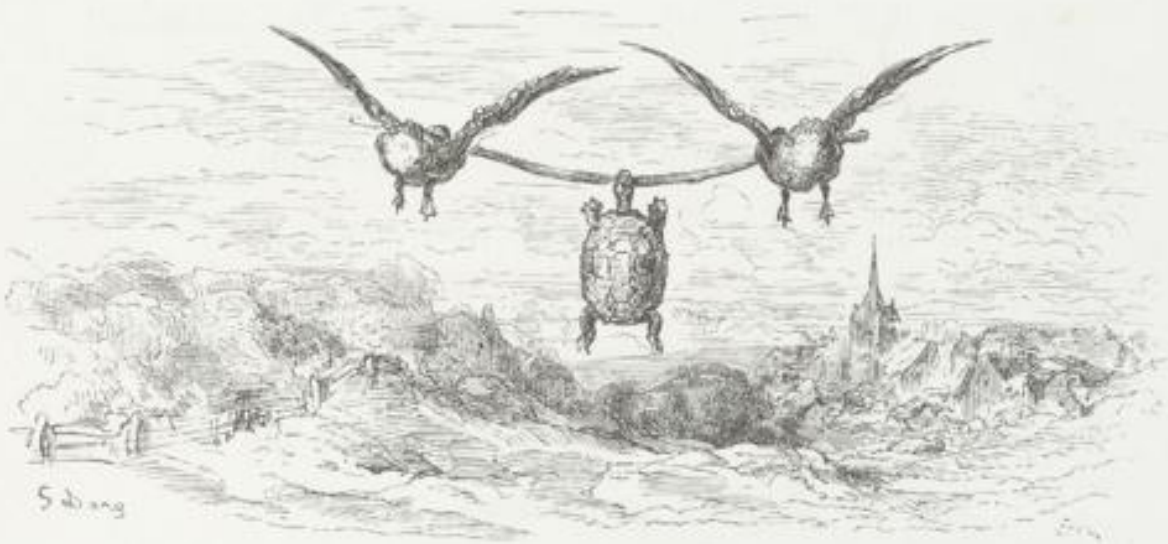
Dem Tod geweiht, ganz gleich, ob schuldig oder nicht.
Indeß da grundlos nie der Mensch ein Urtheil spricht,
So richtet er an sie die Worte:
„Des Undanks Bild! Wer je Nichtswürd'gen wohlgethan,
Der ist ein Thor. Drum stirb! Dein Grimm soll' und dein Zahn
Mir nimmer Schaden thun!" — Die Schlang' an ihrem Orte
Sagt ihm, so gut es geht: „Sollten verurtheilt sein
In aller Welt die Undankbaren,
Wem, frag' ich, könnte man verzeihn?
Dich selber klagst du an, dein eigenes Gebahren
Und deine Lehren sind mir Zeugen; schau um dich!
Mein Leben steht bei dir, nimm es mir; nach Vergnügen,
Nach Laun' und Vortheil magst du über mich verfügen;
Nach diesem Recht verdamme mich!
Doch laß mich, eh' ich sterbe, wagen,
In allem Freimuth dir zu sagen:
Des Undanks Bild ist nimmermehr
Die Schlang', es ist der Mensch." — Die Worte, sehr gewichtig
Gesprochen, machten ihn erst schweigen, doch nachher
Spricht er: „Was du da sagst, ist eitel falsch und nichtig.
Mein ist das Recht, und die Entscheidung steht mir frei;
Doch fragen Andre wir!" — Die Schlang': „Ich bin's zufrieden." —
'ne Kuh war in der Näh'; man ruft, sie kommt herbei,
Man trägt den Fall ihr vor. „Die Sach' ist leicht entschieden" —
Sagt sie — „und dazu braucht ihr erst mein Urtheil noch?
Die Natter hat ganz Recht. Warum erst heucheln doch?

Den hier ernähr' ich; schon seit Jahren ist vergangen
Kein Tag, an dem von mir er Spenden nicht empfangen.
Alles ist sein: die Milch und die Nachkommenschaft
Von mir macht, daß sein Haus und seine Wirthschaft blühe;
Als er vor Alter schwach und krank, gab neue Kraft
Ich wieder ihm; all' meine Mühe
War Dem geweiht, was noth ihm thut und ihm gefällt.
Nun bin ich alt; im Stall ohn' alles Futter stellt
Er hin mich. Ließ' er mich nur noch zum Weidegange!
Doch bindet er mich an. Hält' ich zum Herrn 'ne Schlange,
Könnt' wohl im Undank Die, so frag' ich alle Welt,
Noch weiter gehn? Lebt wohl! Ich sprach so wie ich dachte." —
Der Mensch, den dieser Spruch doch sehr betroffen machte,
Sagt zu der Schlange: „Die faselt uns Unsinn vor!
Sie ist 'ne Schwätzerin, die den Verstand verlor.
Fragen den Ochsen wir!" — „„Gut!"" — sagt der Wurm; sie zogen
Den Ochsen jetzt zu Rath. Langsamen Schritts kommt Der,
Und da den Fall im Kopf er hin und her erwogen,
Meint er: „Der Jahre Joch trüg' er
Für uns allein, die Last der Arbeit, drückend schwer,
Durchlaufend all' den Kreis der Mühen und Beschwerden,
Durch welche uns geschenkt der Ceres Gaben werden,
Den Thieren aber nur verkauft um hohen Preis.
Und dann als einzigen Beweis
Des Danks für alles Dies von Allen, wie wir wären,
Viel Schläg' und wenig Heu! Und würd' er alt, dann höhnt

Der Mensch ihn gar und meint besonders ihn zu ehren,
Wenn er mit seinem Blut der Götter Zorn versöhnt." —
So sprach der Ochse. Drauf der Mensch: „Mag er doch schweigen,
Dieser Langweil'ge, der nichts kann
Als Worte machen, sich als großen Redner zeigen!
Anstatt zu richten klagt er an!
Auch ihn weis' ich zurück." — Nun ward der Baum von ihnen
Befragt; der war erst schlimm! „Als Schutz müss' er uns dienen;
Er sei's, der Sonne, Sturm und Regen uns abhält;
Für uns allein schmück' er den Garten und das Feld;
Nicht Schatten geb' er nur, fast breche seine Krone
Unter der Früchte Last. Für alles Dies zum Lohne
Werd' er gefällt! Dies sei der Dank, der ihm bescheert
Für Das, was er im Jahr uns spend' an reicher Gabe:
Blüthen im Lenz, im Herbst der Früchte süße Labe,
Im Sommer Schatten, Holz im Winter für den Herd.
Warum könnt' man ihn nicht ohne die Axt beschneiden?
Bei seiner Lebenskraft wär' lang' er noch gediehn!" —
Der Mensch sieht mit Verdruß, daß Alles gegen ihn;
Er will durchaus, für ihn soll sich der Streit entscheiden.
„Ich bin sehr gut" — sagt er — „zu hören auf dies Pack!" —
Zugleich schlug an die Wand das Thier er und den Sack,
So daß die Schlange mußt' verrecken.

So ist es bei den Großen auch:
Gründe verletzen sie, da in dem Wahn sie stecken,

Mensch und Thier, Alles sei für sie nur zum Gebrauch,
Schlangen auch.
Den Mund aufthun vor solchem Gauch,
Ist thöricht. Doch was thun, als Kluger sich zu zeigen?
Von Weitem reden oder schweigen.



Dritte Fabel.

Die Schildkröte und die beiden Enten.

Eine Schildkröte, die etwas schwach von Verstande,
Ward, ihrer Wohnung satt, von Reiselust erfaßt.
Leicht macht zu viel man her von einem fremden Lande,
Leicht wird dem Hinkenden der Heimatsort verhaßt.
Zwei Enten, welche zu Vertrauten
Die Frau Gevatterin gemacht,

Ließen von Hilf' und Rath manch freundlich Wort verlauten:
„Hast du den weiten Weg bedacht?
Sollst nach Amerika durch die Luft mit uns gehen,
Kriegst manche Republik zu sehen,
Manch Königreich, manch Volk; und Nutzen bringt dir's auch,
Wenn hier und dort du schau'st der Fremde Sitt' und Brauch.
Alyß macht's ebenso." — Wohl wundert's Den und Jenen,
Hier des Alysses zu erwähnen.
Gern geht Schildkrötchen auf den Vorschlag ein; nicht faul,
Ersinnt das Vögelpaar 'nen Plan vor allen Dingen,
Die Pilgerin vom Fleck zu bringen:
Sie legen einen Stab derselben quer durchs Maul.
„Halt fest" — sagen sie ihr — „und hüt' dich loszulassen!" —
An jedem Ende faßt den Stab 'ne Ente dann.
Wie die Schildkröte durch die Lüfte fliegt, weiß man
Sich vor Erstaunen kaum zu fassen.
„Schaut dort! Die Königin von dem Schildkrötenvolke" —
Rief man — „sie schwebt in jener Wolke!" —
„„Die Königin! Ja wohl, ich bin's; schaut mich nur an,
Und spottet meiner nicht!"" — Sie that viel besser dran,
Hält' sie geschwiegen und wohl aufgepaßt auf Alles.
Wie sie das Maul aufthut, läßt fahren sie den Stab;
Sie fällt, und mausetodt stürzt sie zur Erd' hinab.
Geschwätz'ge Eitelkeit war Ursach' ihres Falles.

Thorheit, Geschwätzigkeit, alberne Eitelkeit

Sowie neugier'ge Albernheit
Sind alle nah verwandt zusammen,
Da sie von gleichen Ahnen stammen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Vierte Fabel.

Die Fische und der Seerabe.

Es gab wohl keinen Teich ringsum im ganzen Kreise,
Den der Seerabe nicht besteuert bis aufs Blut:
Weiher und Kasten zahlt' ihm reichlichen Tribut.
Sein Tisch war gut bestellt. Doch da die Zeit zum Greise
Das arme Thier gemacht, ist jetzt
Derselbe Tisch oft schlecht besetzt.
Seeraben sorgen selbst für ihre Lieferungen;
Der unsre, dessen Aug' vor Alter blöd' und matt,
Und der nicht Garn noch Netze hat,

Die Fische und der Seerabe.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

War oft vom Hunger fast bezwungen.
Was thun? Die Noth, der schon so manche List gelungen,
Lehrt eine ihn. Er sieht an Teiches Rand, nicht weit,
'nen Krebs; den denkt er anzuwerben:
„Gevatter" — sagt er ihm — „geh, mach' dich schnell' bereit,
Bring' eine wichtige Neuigkeit
Dem Volk dort unten. Es muß sterben!
Heut in acht Tagen fischt der Herr im ganzen Teich." —
Der Krebs beeilt sich alsogleich
And meldet's. Groß ist die Bewegung:
Versammlung, heftige Erregung.
Hin schickt man: „Meister Cormoran,
Ist es denn wahr? Wer hat die Meldung Euch gethan?
Stehn wirklich gar so schlimm die Sachen?
Wißt Ihr ein Mittel? Sagt, wie sollen wir es machen?" —
„„Auswandern!"" — spricht er. — „Doch wie fangen wir es an?" —
„„Ich trag' in mein Asyl euch Alle, Mann für Mann,
Drum macht euch weiter keine Sorgen;
Außer Gott ist nur mir der Weg dorthin bekannt,
Es gibt kein Plätzchen, so verborgen.
Ein Weiher, den Natur dort grub mit eigner Hand,
Den keines Menschen Tücke fand,
Dorthin mag euer Staat auswandern."" —
Man glaubt's, und Einen nach dem Andern
Des Wasservölkchens trug er fort
Nach seinem stillen Felsenort.

Der saubre Heil'ge holt von Denen,
Die er in einen Raum gedrängt,
Der hell' und flach und höchst beengt,
Müßlos sich heute Den zum Mahl und morgen Jenen.
Er zeigte ihnen, daß man nie
Vertrau'n darf Einem, der ein Schinder und Erpresser;
And schweres Lehrgeld zahlten sie.
Ihr Schade war nicht groß: des Menschen Schlächtermesser
Hätt' ihnen andernfalls doch bald den Tod gebracht.

Wer dich verschlingt, ob Mensch, ob Wolf? Ein jeder Fresser
Scheint mir ganz gleich in dem Betracht;
Ob gestern oder heut, das macht
Die Sache schlimmer nicht noch besser.

Fünfte Fabel.

Der Mann, der seinen Schatz vergräbt, und sein Gevatter.

Ein Knauser hatte so viel angehäuft,
Daß, es zu bergen, ihn gar sehr beschwerte.
Der Geiz — der Dummheit ist er Bruder und Gefährte —
Macht, daß in Sorg' umher er läuft,
Wen zum Verwalter soll' er wählen;
Denn Einen wollt' er. Dies der Grund, welcher ihn trieb:
„Verlockend ist's; das Geld wird sich — es kann nicht fehlen —
Vermindern, wenn's im Hause blieb;
Am Ende würd' ich selbst an meinem Gut zum Dieb! —
Zum Dieb? Genießen, heißt denn das, sich selbst bestehlen?

Mein Freund, du thust mir leid, so grundlos dich zu quälen!
Merk' dir's, ich sag' es dir zulieb:
Geld und Gut ist nur gut, weiß man es auszugeben;
Sonst ist's ein Uebel. Sprich, hättest du etwa Lust,
Es unnütz für die Zeit des Alters aufzuheben?
Die Mühe des Erwerbs, die Sorg' um den Verlust
Machen's werthlos, obwohl man's nöthig hält zum Leben." —
Von solcher Sorgen Qual bedroht,
That unsrem Freunde nichts als sichre Leute noth.
Er zieht die Erde vor, nimmt den Gevatter eben
Zu Hilf', und Beide gehn und graben ein den Schatz.
Nach ein'ger Zeit sucht er sein Geld an jenem Platz;
Er findet nur die leere Stätte.
Mit Recht muthmaßt er, daß es der Gevatter hätte;
Er ruft ihn: „Komm; ich hab' als letzten Bodensatz
Noch ein'ge Heller, die will ich zum Andern legen." —
Sogleich eilt Jener, das gestohlene Vermögen
Zurückzubringen, denn dann fällt,
So meint er, später doch ihm zu das ganze Geld.
Nun aber, zur Vernunft gekommen,
Behält der Andere sein Geld, sich sein zu freu'n;
Er scharrt und gräbt es nimmer ein.
Doch aus den Wolken fiel der Dieb, der wahrgenommen,
Was für ein Schad' ihm zugefügt.

Leicht zu betrügen ist Der, welcher selbst betrügt.

Sechste Fabel.

Der Wolf und die Hirten.

Ein Wolf, erfüllt von Menschlichkeit,
(Wenn anders Solche sind zu denken)
Begann, ob seiner Grausamkeit,
Die er gezwungen übt, nur aus Nothwendigkeit,
Sich in Nachsinnen zu versenken.
„Ich bin“ — spricht er — „gehaßt. Von wem? Von Jedermann.
Den Wolf sieht stets als Feind man an:

Hund, Jäger, Bauer flehn vereint, ihn zu verderben.
Zeus droben ist belaubt ob ihres Wulfgeschrei's;
In England zwang man drum uns Wölfe auszusterben,
Man setzt' auf unsern Kopf 'nen Preis.
Kein Junker dort, der nicht alltäglich
Durch Aufruf fordert unsern Tod;
Kein kleiner Fratz, dem, wenn er kläglich
Zu schrei'n wagt, mit dem Wolf nicht gleich die Mutter droht.
Und all' Dies, weil ein räudig Schaf,
'nen schäb'gen Esel ich, 'nen biss'gen Köter traf,
An denen meine Lust ich büßte.
Gut! Fressen nimmer wir, was je das Leben grüßte!
Speisen wir Laub und Gras, verhungernd lobesam!
Ist das 'ne gar so schlimme Sache?
Ist's besser, daß man sich verhaßt bei Allen mache?" —
Bei diesen Worten sieht er Hirten, die ein Lamm
Verzehren, das am Spieß gebraten.
„Ho!" — rief er — „Meine Missethaten
Am Lamm werf' ich mir vor, und seiner Hüter Schaar,
Die Hund' auch essen's selber gar!
Ich sollt' mir ein Gewissen machen?
Ich, der Wolf? Nein, bei Gott, das wäre doch zum Lachen!
Das nächste Lämmchen pack' ich an —
Ich brauch's nicht an den Spieß zu stecken —
Und nicht nur Dieses, nein, die Mutter soll mir schmecken;
Zuletzt kommt auch der Vater dran!" —

Der Wolf hat Recht. Ist's wahr und kann man uns beweisen,
Daß all' die Thiere wir verspeisen:
Wie wollen wir das Vieh zwingen, daß es nur speist
Wie im Zeitalter, das man uns als goldnes preist?
Soll's nichts für sie zu beißen geben?
Der Wolf hat Anrecht — daß ihr's wißt —
Nur weil er nicht der Stärk're ist.
Wollt ihr, er soll' als Klausner leben?

Siebente Fabel.

Die Spinne und die Schwalbe.

Zeus, der du, weise, wie von je du warst,
Geheimnißvoll' aus deinem Hirn gebarst
Pallas, die einst mir grollt' — ach! woll' im Leben
Einmal Gehör nur meiner Klage geben!
Prokne nimmt mir all' meine Bissen fort;
In Lüften kreisend und an Bächleins Bord,
Schnappt Fliegen sie, die ich schon fast gewonnen.
Stets wär' gefüllt mein Netz — du siehst es dort —
Wär' der verwünschte Vogel nicht am Ort;
Aus festen Stoffen hab' ich es gesponnen." —

So keck, da sie im Recht sich däucht,
Beklagt Arachne sich, einst Meisterin im Weben,
Die jetzt, als Spinnerin nur eben,
Meint', ihr gehöre jed' Insect, das fleucht und kreucht.
Auf Beute lauernd, schnappt die Schwester Philomelens
Dem kleinen Thier zum Trotz die Fliegen, nach wie vor,
Für sich und ihre Brut, die, nimmer satt des Quälens,
Mit offnem Schnabel stets, ein vielgefräß'ger Chor,
Mit halben Stimmchen, doch stammelnd mit lautem Toben
Nach Nahrung schreit. Hört, was der Spinne widerfuhr:
Nichts hat die arme Creatur
Als Füß' und ihren Kopf — nutzloses Rüstzeug nur!
Da fühlt sie sich emporgehoben:
Die Schwalb' entführt das Netz, mit ihm das arme Ding,
Das unten ganz am Ende hing.

Zwei Tische deckte Zeus für Alle: dem Gescheidten,
Dem Starken, Wachsamen hat er den Platz gewährt
Am ersten; doch der Kleine nährt
Von den Brosamen sich am zweiten.

Achte Fabel.

Das Rebhuhn und die Hähne.

Bei lauter Hähnen, die von wenig Lebensart,
Unbändig, roh, zanksüchtig, ward
Ein Rebhuhnweibchen unterhalten.
Die Gastfreundschaft und ihr Geschlecht
Gab ihr die Hoffnung, bei den Hähnen, die so recht
Verliebt, herrsch' Anstand auch, fein ritterlich und ächt:
Sie würden ihrer Pflicht als Wirthe freundlich walten.
Doch nein; sie sah dies Volk oft grimme Wuth entfalten,

Das wenig Rücksicht nur der fremden Dam' erwies
And mit den Schnäbeln sie oft schrecklich hieb und stieß.
Erst grämte sie sich ob der Schande;
Allein sobald sie sah, daß diese wilde Bande
Unter einander sich zerfleischt, zerhackt — und wie! —
Tröstet sie sich und spricht: „'s ist 'mal so ihre Sitte;
Anklagen nicht, vielmehr beklagen will ich sie.
Zeus hat nicht nur nach einem Schnitte
Alle geformt und einem Brauch:
's gibt Hahnenseelen und Rebhühnerseelen auch.
Wenn es von mir allein abhinge, würd' ich eben
In besserer Gesellschaft leben.
Der Herr des Hühnerhofs will, es soll anders sein:
Er fing im Garn mich, sperrt inmitten
Der Hähne mich und hat die Flügel mir beschnitten;
Wen ich anklagen muß, es ist der Mensch allein."

Neunte Fabel.

Der Hund mit den verschnittenen Ohren.

Was that ich, um vom eignen Herrn
Also verstümmelt mich zu sehen?
Ein schöner Zustand! Wird noch gern
Einer der andern Hund' in Zukunft mit mir gehen?
Ihr Herrn der Thiere, nein, Quäler voll Tyrannei,
Wer läßt euch Gleiches wohl erleiden?" —
Muffel, die Dogge, schrie also. Man war dabei,
Herzlos und ungerührt von seinem Schmerzensschrei,
Ihm ohn' Erbarmen just die Ohren zu verschneiden.
Muffel klagt den Verlust; doch merkt' er bald, es sei

Gewinn noch gar für ihn: geschaffen, Seinesgleichen
Zu packen, wär' vielleicht nach manch mißlungnen Streichen
Er heimgekehrt und hätte dann
Von jenem Körpertheil ein Stückchen wohl verloren;
Ein biss'ger Köter hat ja stets zerrissne Ohren.

Ein Glück, je weniger der Feind uns nehmen kann!
Hat man nur einen Platz zu schützen: nimmer lassen
Wir ihn, weil Aergerniß wir hassen.
So Musselchen: als Wehr hat er ein Halsband bloß,
Vom Ohr 'nen Rest, nicht ganz wie mein Handteller groß;
Der Wolf wüßt' nimmer, wo ihn fassen.

Zehnte Fabel.

Der Schäfer und der König.

Von zwei Dämonen ist besessen unser Leben,
And wo sie herrschen, ist Vernunft weit fortgebannt;
Ich weiß kein Herz, das nicht den Beiden hingegeben.
And wie sie heißen? Nun, sie sind euch wohl bekannt:
Der Ein' ist Lieb', Ehrgeiz der Andere genannt.
Des Letztern Reich ist weit: ihm fröhnen alle Seelen,
Selbst Liebe ist von ihm bedroht.

Der Schäfer und der König.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gar leicht bewies' ich's; doch mein Zweck ist, zu erzählen,
Wie einem Schäfer einst ein Fürst zu Hof entbot.
Es ist 'ne alte Mär' und nicht aus unsern Tagen.

Der König sah im Feld der Heerden üpp'ge Schaar,
Gut grasend, wohlgenährt, und die in jedem Jahr,
Dank ihres Schäfers Müh', großen Gewinn getragen.
Der Hirt gefiel ihm, der so zuverlässig war.
„Ein guter Seelenhirt" — spricht er — „wärst du wohl gar!
Die Schafe laß, du sollst Menschen zu hüten wagen;
Zum höchsten Richter sei ernannt." —
Bald saß der Schäfer da, die Wage in der Hand.
Zwar hat von Menschen nur 'nen Klausner er gesehen,
Nur Schafe, Hund und Wolf waren ihm wohl bekannt;
Doch hat gesunden Sinn er, und so macht's schon gehen,
Kurz, er bracht' Alles wohl zu Stand.
Der Nachbar Klausner kommt: „Sag', Freund, mir, ob ich wache!
Und was ich sehe, ist das nicht ein Traumgesicht?
Du, Günstling? Du, jetzt groß? Ach, trau' den Kön'gen nicht!
Schlüpfrig ist ihre Gunst! Das Schlimmste bei der Sache:
Sie trügt und kostet viel. Du gehst auf falscher Spur;
Auf solche Täuschung folgt ein glänzend Elend nur.
Du kennst den Reiz nicht, der dich bannt in diese Kreise;
Ich rath' als Freund dir: sieh dich vor!" — Der Andre lacht;
Doch unser Klausner: „Gib nur Acht,
Dann siehst du ein: schon jetzt macht dich der Hof unweise.

Gleich jenem Blinden scheinst du mir, der auf der Reise
'ne frosterstarrte Schlange fand,
Sie für 'ne Peitsche hielt und aufhob mit der Hand;
Die eigne Peitsche fiel ihm fort, sie blieb verschwunden.
Wie er dem Himmel dankt, daß er Ersatz gefunden,
Ruft ihm ein Wandrer zu: „Um Gott! Was habt Ihr dort?
Schnell werft das arge Thier, die tück'sche Schlange fort!" —
„„Es ist 'ne Peitsche."" — „Nein, sag' ich, es ist 'ne Schlange.
Ich weiß nicht, wozu quäl' ich mich mit Euch noch lange?
Wünscht zu behalten Ihr den Schatz?" — „„Warum denn nicht?
Ich hab' 'ne gute für 'ne alte Peitsch'; es spricht
Nur Neid aus Euch, das merk' ich eben!"" —
Nicht glaubt's der Blinde; doch, erbarm'
Sich Gott, er büßt' es mit dem Leben:
Das aufgehaute Thier, es biß ihn in den Arm.
Dir wird — glaub' mir, du wirst es sehen —
Dir wird viel Schlimmeres als Jenem noch geschehen!" —
„„Was? Schlimm'res als der Tod wäre mir aufgespart?"" —
„Ja, Reu' und Ekel" — sagt der Klausner. And wie mächtig
Zeigt die Weissagung sich! Durch Schliche aller Art
Macht mancher Schurk' am Hof des Richters rein und zart
Gewissen, sein Verdienst dem König bald verdächtig.
Man schmäht ihn, man bestricht Ankläger, niederträchtig
Gesindel, das einst scharf sein Richterspruch gefaßt.
„Von unsrem Gelde" — heißt's — „baut er sich 'nen Palast!" —
Die reichen Schätze will der König selbst ergründen.

Er sieht nur überall dürft'ge Bescheidenheit,
Den Preis der Armuth und das Lob der Einsamkeit;
Das war die Pracht, die hier zu finden.
„Sein Schatz" — rief man — „besteht in Gold und Edelstein;
Er hat 'nen Koffer voll, groß und zehnfach verschlossen!" —
Er zeigt den Koffer vor; verlegen schauten drein
Des Truges schurkische Genossen.
Den Koffer öffnet man; was war die ganze Pracht?
Nur Lumpen, eine Schäferfracht,
Ein kleiner Hut, Rock, Stab, 'ne Tasche für das Essen,
Den Dudelsack nicht zu vergessen.
„Mein Schatz, du theures Pfand des Glücks, das ich genoß" —
Rief er — „du weckest nie Trug, Lüge, Haß und Rache!
Komm wieder her; ich geh' aus diesem reichen Schloß,
Wie ich aus einem Traum erwache.
Den Ausruf, Herr, verzeiht! Schon meines Falls bewußt
War ich, als mir erstrahlt' all' dieses Glanzes Schimmer.
Hochmuth kam vor dem Fall; allein Wem schwellte nimmer
Ein Körnchen Ehrgeiz wohl die Brust?"

Elfte Fabel.

Die Fische und der flötende Schäfer.

Circis, der einzig für Annette
Tönen ließ seiner Stimme Sang
And seine Flöt' — ergriffen hätte
Die Todten selbst ihr süßer Klang —
Sang einst den klaren Bach entlang,
Deß' Welle bunte Wiesen netzte,
An deren Blüthenduft der Zephyr sich ergetzte.
Indessen sitzt Annett' und angelt; aber, ach!
Kein Fischlein läßt sich sehn im Bach;
Der Schäferin will's heut nicht glücken.

Die Fische und der flötende Schäfer.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BADISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Schäfer, dessen Lied wohl schon
So manche Spröde mocht' entzücken,
Wähnt, auch die Fische lock' herbei sein Ton.
Er singt sie also an: „Bewohner der Gewässer,
Laßt eure Nymphe doch in feuchter Grotte! Besser,
Tausendmal schöner lockt euch hier ein reizend Bild.
Der Holden Fesseln sind nicht schwer; grausam erscheinen
Kann sie nur gegen Unsereinen,
Euch hegt sie zärtlich, sanft und mild.
Es geht ja nicht an euer Leben;
Ein Weiher nimmt euch auf, klar wie Krystall und rein;
Und soll' der Köder euch vielleicht bedenklich sein:
Tod von Annettens Hand, kann's etwas Schön'res geben?"—
Seine Beredsamkeit wirkt wenig nur: die Schaar
Der Hörer zeigt sich taub, wie stumm von je sie war.
Tircis predigt umsonst; die Worte, süß und linde,
Verhallen als ein Raub der Winde.
Er legt ein Netz; gleich war's mit Fischen allermeist
Gefüllt, der Hirtin konnt' er sie zu Füßen legen.

Kön'ge, die ihr nicht Schaf-, nein, Menschenhirten heißt!
Durch Ueberredung wähnt, durch Gründe ihr den Geist
Der blöden Massen anzuregen?
Auf diese Weise, glaubt, erreicht man nicht gar viel;
Versucht es nur auf andern Wegen.
Werft eure Netze aus; Gewalt nur führt zum Ziel.

Zwölfte Fabel.

Die beiden Papageien, der König und sein Sohn.

Zwei Papageien, Vater war's und Sohn,
Die an des Königs Tisch ihr Futter fanden;
Bei Sohn und Vater, zwei Halbgöttern standen
In Gunst die beiden Vögel, nah dem Thron.
Das Alter hält mit wahrer Freundschaft Banden
Umschlungen sie: die Väter liebten sich;
Die Kinder auch, obwohl leichtsinnig, schlossen
Sich an einander fest und brüderlich
Beide, der Schule wie des Mahls Genossen.

Das war viel Ehre für den jungen Papagei;
Ein Prinz war jenes Kind, sein Vater war ein König,
And gut gearlet von Natur, hat er nicht wenig
Die Vögel lieb. Ein Spatz, leichtfertig, keck und frei
And der verliebteste in sämmtlichen Provinzen,
Erfreute gleichfalls sich der Gunst des jungen Prinzen.
Dies Nebenbuhlerpaar spielt' einstmals und gerieth,
Wie's jungen Leuten wohl geschieht,
Dabei in Streit. Es ward zerschlagen,
Zerhackt der unvorsicht'ge Spatz
So arg, daß flügellahm vom Platz
Er und halbtodt ward fortgetragen;
Man meint, daß er unheilbar sei.
Der Prinz erschlug den Papagei
Im Zorn. Der Alte hat es bald vernommen.
Verzweifelnd weint' und schrie der Aermste; nichts mehr frommen
Konnt' es, umsonst war all' sein Weh und Ach;
Der sprachbegabte Vogel lag im Sarge.
Vielmehr, der Vogel, der jetzt nicht mehr sprach,
Versetzt in Wuth den Vater, in so arge:
Des Prinzen Augen hackt er aus mit mächt'gem Stoß.
Sogleich flieht er und birgt unter dem Wipfeldache
'ner Tanne sich; dort, in der Götter Schooß,
Sitzt er an sichrem Ort und freut sich seiner Rache.
Der König eilt herbei und lockt ihn: „Kehr' zu mir
Zurück, mein Freund! Was hilft uns noch das Weinen hier?

Haß, Rache, Trauer, — laß' all' das uns jetzt vergessen.
Wie groß mein Schmerz, doch sag' ich dir:
Die Schuld ist unser — wohl ermessen
Hab' ich's — sie trägt mein Sohn in seines Zornes Wahn.
Mein Sohn? Nein, nicht mein Sohn, das Schicksal hat's gethan!
Eins unsrer Kinder soll' — so stand's im Buch der Parze —
Sterben, das Andere erblinden; sieh, das schwarze
Verhängniß mußt' uns also nah'n.
Kehr' wieder heim, laß uns einander Trost zusprechen!" —
Der Vogel: „Meinst du wirklich, Mann,
Daß nach so blutigem Verbrechen
Ich dir mich anvertrauen kann?
Dem Schicksal gibst du Schuld; denkst du im Ernst daran,
Durch solche Lockungen mein Mißtrau'n abzuschwächen?
Mag die Vorsehung nun, mag blinden Schicksals Macht
Die Ordnung dieser Welt besorgen,
Fest steht's: auf dieses Baums unnahbar hoher Wacht
Oder in tiefem Wald geborgen,
Bring' meine Tag' ich hin; fern sei von dir verbannt,
Was stets mit Recht ein Gegenstand
Des Hasses und der Wuth dir wär'! Ich weiß, die Rache
Gehört den Kön'gen, da ihr doch 'mal Götter seid.
Vergessen wolltest du die Sache?
Ich glaub's; doch deinem Aug' und deinem Arme weit
Zu bleiben, halt' ich für gescheidt.
Herr König, werther Freund, du sprichst umsonst, drum laß' es!

Rückkehr? Niemals! Die Trennung thut
Das Ihre schon: sie ist zur Heilung wüth'gen Hasses,
Wie gegen Lieb' als Pflaster gut."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Dreizehnte Fabel.

Die Löwin und die Bärin.

Der Löwenmutter raubt' ihr Junges man —
Ein Jäger that's — da hub die arme Gramverzehrte
So fürchterlich zu brüllen an,
Daß sich der ganze Wald empört darob beschwerte.
Die stille Nacht, die Dunkelheit
And alle Wonnen, die ihr eigen —
Des Waldes Königin brachten sie nicht zum Schweigen;
Es floh der süße Schlaf die Thiere weit und breit.

Die Bärin sprach: „Willst mir gestatten
Ein Wort nur? All' die Jungen, die
Dein Zahn zerriß, ob nicht auch sie
Noch Vater oder Mutter hatten?" —
„„Die hatten sie."" — „Nun wenn wir, als
Uns Kinder starben, nicht gleich mußten unterliegen,
Und wenn so viele Mütter schwiegen,
Warum schweigst du nicht ebenfalls?" —
„„Ich, schweigen? Noch kann ich's nicht fassen!
Weh mir! Mein Kind ist hin! Nun harrt ein Alter mein,
Gar traurig, einsam und verlassen!"" —
„Wer zwingt dich denn dazu? Muß es durchaus so sein?" —
„„Mich haßt das Schicksal, ach!"" — „Dergleichen hört man sagen
Von Jedem jederzeit und auch an jedem Ort!"

Die arm und elend ihr euch fühlt, euch gilt dies Wort.
Wie grundlos hör' ich oft und frevelhaft euch klagen!
Wer sich vom Himmel glaubt gehaßt, der denke sein
An Hecuba! Dankbar wird er den Göttern sein.

Vierzehnte Fabel.

Die beiden Glücksritter und der Talisman.

Es ist kein Blumenpfad, steil ist der Weg zum Ruhme.
Man sieht's an Hercules und seinen Werken; kaum
Ist noch für Seinesgleichen Raum
In Fabeln und in der Geschichte Heiligthume.
Doch weiß ich Einen, den in das romant'sche Land
Ein alter Talisman zur Jagd nach Glück gesandt.
Mit einem Freund macht' er die Reise;
An einem Pfosten fand 'nen Zettel unser Paar,
Auf welchem Dies zu lesen war:
„Herr Abenteurer, willst du schau'n in sondrer Weise,

Die beiden Glücksritter und der Talisman.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Was kein Glücksritter noch jemals vor dir gesehn,
Brauchst nur durch diesen Strom zu gehn;
Den Elephanten dann nimm, den, aus Stein gehauen,
Du wirst am Boden liegend schauen;
In einem Athem trag' den Berg ihn unverzagt
Hinauf, dess' Riesenhaupt dort in den Himmel ragt." —
Dem Einen fällt das Herz — wohin? will ich nicht sagen!
„Der Strom ist tief und reißend; wagen
Wir's wirklich" — spricht er — „und wir kommen gar ans Land,
Wozu dann, frag' ich, noch der schwere Elephant?
Was für ein lächerlich Beginnen!
Ein Kluger möchte sich vielleicht nicht lang' besinnen,
Wenn um vier Schrille nur sich handelte der Spaß;
Allein den Berg hinauf in einem Athem, das
Vermag kein Sterblicher! Unmöglich ist's; es wäre
Ein Däumling denn, ein Zwerg der Elephant, ein Kopf,
Geschnitzt für einen Stock als Knopf.
Ist dies der Fall, wo bleibt des Abenteuers Ehre?
s' wird ein Denkzettel nur, für Narren eine Lehre,
Ein Schelmenräthsel wird's, ein Kinderstückchen sein!
Du und dein Elephant, ich lass' euch drum allein." —
Der Schwätzer geht, es springt der Andre in die Wellen,
Geschlossnen Aug's hat er's gewagt.
Nicht Tiefe, nicht des Stromes Schnellen
Halten ihn auf; jenseits liegt, wie der Bettel sagt,
Der Elephant am Strand. Als er ihn aufgenommen

Und richtig mit der Last des Berges Höh' erklommen,
Sieht eine Ebne er, in der 'ne Stadt erbaut.
Da gibt der Elephant von sich 'nen schrillen Laut;
Bewaffnet strömen Volkeshaufen
Herbei. Ein Andrer wär' sogleich davongelaufen;
Doch unser Ritter, kühn behauptet er das Feld,
Und muß er fallen, will' er sterben als ein Held.
Erstaunt hört er die Schaar zum Herrscher ihn ausrufen,
Da durch des Königs Tod der Thron erledigt wär';
Er läßt sich bitten und ersteigt des Thrones Stufen,
Obwohl — er sagt's — die Last ihm doch ein wenig schwer.
So mocht' auch Sixtus bei der Papstwahl sich geberden —
Ist König oder Papst zu werden
Denn ein so großes Angemach? —
Bald sah man, daß er doch nicht allzu ehrlich sprach.

Blindes Glück wird zum Lohn oft blindem Muth im Leben.
Der Weise wählt mit Recht manchmal die schnelle That,
Eh' zum Erwägen er der Weisheit Frist gegeben,
Und leistet gern Verzicht auf ihren guten Rath.

Die Kaninchen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Fünfzehnte Fabel.

Die Kaninchen.

Eine Betrachtung, dem Herrn Herzog de la Rochefoucauld gewidmet.

Oft hab' ich mir gesagt, sah ich das Thun und Schalten
Des Menschen, und wie sein Verhalten
In tausend Fällen dem der Thiere ganz entspricht:
Der Herr der Schöpfung hat doch wen'ger Mängel nicht
Als seine Sclaven. Jedem Wesen
Gab die Natur ein auserlesen

Körnlein von jener Maß', aus welcher schöpft der Geist —
Den Geist, der Körper ist, mein' ich, aus Stoff gewoben —
Wie euch das Folgende beweist.

Zur Zeit der Dämmerung — sei's daß das Licht von oben
Mit seinem letzten Strahl die feuchte Erd' erhellt,
Sei's daß die Sonne sich zu neuem Lauf erhoben,
Und nicht mehr Nacht und noch nicht Tag ist in der Welt —
Erklimm' ich einen Baum an Waldes Rand; dort sitze
Ich, wie ein junger Zeus auf dem Olymp, und blitze
Auf ein Kaninchen, wenn sich just
Mir schußgerecht eins vorgeschoben.
Gleich flieht das ganze Volk Kaninchen, das voll Lust
Im Haidekraut, mit heitrem Toben,
Mit offnem Aug' gespitztem Ohr,
Mit Thymian gewürzt ihr Mahl noch kurz zuvor.
Vom Knall' verscheucht, sucht wie besessen
Die ganze Schaar im ersten Schreck
Ihr unterirdisches Versteck.
Ist die Gefahr vorbei, ist auch die Furcht vergessen,
Und das Kaninchenvolk kommt zu des Mahls Genuß,
Noch heitrer als zuvor, mir wieder vor den Schuß.

Ob an der Menschen Thun uns dies nicht mahnen muß?
Von des Sturms Gewalt verschlagen,
Kaum genaht dem sichern Port,

Sieht man neuen Sturm sofort,
Neuen Schiffbruch man sie wagen.
Ganz Kaninchen zeigen dann
Sie sich in Fortuna's Händen.
Zu einem andern Fall' will ich sogleich mich wenden.

Kommt fremder Hunde Schaar in einem Dorfe an,
Das nicht in ihrer Heimat Bann,
Welch ein Geheul und welch Gebelle!
Des Dorfes Hunde, auf der Stelle
Von Fullerneid erfaßt, mit manchem scharfen Biß
Verfolgen sie die Fremden bis
An des Gebieles letzte Gränze.

Der Neid auf Geld und Gut, auf Größ' und Ruhmeskränze
Bewirkt, daß Fürsten oft und Schranzen, ja gewiß
Auch Leut' aus jedem Stand sich ebenso betragen.
Wir Alle fallen ohne Zagen
Her über Den, der uns als Nebenbuhler droht.
Dichtern und schönen Frau'n will Gleiches man nachsagen —
Jungen Schriftstellern welche Noth!
Nur möglichst Wenige auf einen Bissen Brot —
Das heißt Geschäft! Was hilft das Klagen?
Tausend Beweis' hält' ich, da mir's nicht dran gebricht;
Allein je kürzer ein Gedicht,
Desto besser gefällt's. Daß dieses wahr und recht ist,

Weiß von den Meistern ich, und mancher Kritikus
Lehrt, daß noch immer was zu denken bleiben muß;
And deßhalb eil' ich jetzt zum Schluß.

Du, der Du stets mir gabst, was immer gut und ächt ist,
Dessen Bescheidenheit nur Deiner Größe gleicht,
Der Du erröthest, wenn ein Lob Dich je erreicht,
Wär' auch dies Lob, das man verkündet,
Noch so gerecht und wohlbegründet;
Bei dem mit Mühe nur ich die Erlaubniß fand,
Daß eine Huldigung ich Deinem Namen weihe,
Der Schutz mir gegen Zeit und vor Censur verleihe —
Ein Nam', in Ewigkeit und überall gekannt,
Der Frankreich Ehre macht, dem's seit den früh'sten Tagen
An großen Namen nicht gebricht;
Gestatte wenigstens mir, aller Welt zu sagen,
Daß Du den Gegenstand mir gabst für mein Gedicht.

Sechzehnte Fabel.

Der Kaufmann, der Edelmann, der Hirt und der Königssohn.

Vier, die einst übers Meer gezogen,
Halbnackt entronnen jetzt den Stürmen und den Wogen,
Ein Kaufmann und ein Prinz, ein Hirt, ein Edelmann,
Bettelten, wie mit seinem Knaben
Einst Belisar, die Leute an
In ihrer Noth um kleine Gaben.
Erst zu erzählen, wie es sich zusammenfand,
Dies Doppelpaar, so weit getrennt nach Rang und Stand,

Wär' viel zu lang an dieser Stelle.
Die Aermsten saßen da, geschaart um eine Quelle,
Und hielten Rath. Der Prinz legt höchst ausführlich dar,
Die Großen wären stets umgeben von Gefahr.
Der Hirt dagegen meint, man solle doch sein Denken
Jetzt nicht auf das Vergangne lenken;
Nach Kräften sei vielmehr ein Jeder drauf bedacht,
Wie man der Noth ein Ende macht!
„Kann Klagen" — sagt er noch — „dem Menschen Rettung bringen?
Nein, nur durch Arbeit wird das Schwerste selbst gelingen." —
Ein Hirt, der also spricht! — So spricht? Glaubt ihr, es sei'n
Vom Himmel denn mit Geist nur die gekrönten Köpfe
And mit Verstand begabt allein,
And alle Hirten, weil ihr Stand so arm und klein,
Gleich ihren Schafen, dumme Tröpfe?
Der Rath des Hirten schien vortrefflich jetzt den Drei'n,
Die an Amerika's Küsten mit ihm verschlagen.
„Ich" — meint der Kaufmann — „kann's schon mit dem Rechnen wagen,
So viel bringt monatlich der Unterricht mir ein." —
„„Ueber Staatskunst will ich vortragen "" —
Sagt jetzt der Königssohn. Darauf der Edelmann:
„Mir ist Heraldik wohl bekannt, sie will ich lehren." —
Als ob in Indien auch nur Einer dann und wann
Dran denken möcht', sich um dies Kauderwälsch zu scheeren!
Der Hirt sagt: „Wohl habt ihr gesprochen. Aber was!
Vier Wochen hat der Mond; wollt ihr bis dahin leben,

Ohne zu essen? Könnt ihr das?
Die Hoffnung, die ihr mir gegeben,
Ist schön, doch weit in Sicht. Mich hungert ganz fatal;
Wer sorgt auf morgen denn für unser Mittagsmahl?
Noch mehr: wer von euch leistet eben
Uns heute nur Gewähr für unser Abendbrot?
Das thät' uns doch vor Allem noth!
Ich seh', eu'r Wissen all' und Streben
Langt dafür nimmer aus; ich biet' euch meine Hand." —
Drauf ging der Hirt zum Wald und band
Reisbesen dort, die bringt er zum Verkauf. So lindert
Für ein Paar Tag' er doch die Noth, und so verhindert
Er, daß die Andern Drei, vom Hunger übermannt,
Zu üben ihr Talent, gingen ins Schattenland.

Dies Abenteuer lehrt mich denken,
Zum Leben brauche man nicht viel Gelehrsamkeit;
Und daß, Dank der Natur Geschenken,
Die Hand uns sichre stets und schnelle Hilfe leiht.

Ende des zehnten Buchs.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg